



Gerald Bauer

facts and fiction – Anmerkungen zur Ausstellung

Vor einiger Zeit wurde ich in einem Zeitungsartikel zitiert mit dem etwas kryptischen Satz „Wir sind alle interessiert aneinander“. Grundlage dieser enigmatischen Verkürzung war eigentlich eine längere Ausführung, in der ich versucht hatte, die Position der figurativen Abbildung in unserer Wahrnehmung darzustellen. In der Tat ist dem Menschen seit jeher in der bildenden Kunst kaum ein Sujet so interessant wie die eigene Spezies, und die in unserer Zeit vollzogene teilweise Abwendung von ebendiesem Sujet ist kunstgeschichtlich gesehen bislang nur Episode. Zudem hatte die Abkehr von der figurativen Gegenständlichkeit hierzulande einmal auch eine spezifisch deutsche Motivation, erwachsen aus aktiver Abgrenzung gegen die Verklärungsmethodik einer faschistischen Bildwelt - der Rest der Welt, kaum verwunderlich, sieht dies gelassener. Nein, die Faszination des Menschen für sich selbst und sein Ebenbild ist ungetrübt und bricht sich nicht nur in der Kunst, sondern auch im Alltag unentwegt Bahn, wenn uns vom Zeitschriftenregal unweigerlich Zelebritäten unterschiedlichster

Provenienz entgegengrinsen werden, wenn wir hartnäckig daran festhalten, ein Nachrichtensprecher möge uns gegenüber sitzen und das Neueste vom Tage verlesen, wenn Werbebilder unterschiedlichster Art dem „mood“ zuliebe mit menschlicher Statisterei angereichert werden, mag diese nun mit dem Produkt das Geringste zu tun haben oder auch nicht – und wenn wir selbst mit ungebretem Enthusiasmus regelmäßig unsere facebook-Profilbildchen ändern und aus den Smartphones Kaskaden von Bildern unserer Nächsten in die virtuelle Umlaufbahn entsenden.

Die Ausstellung „facts and fiction“ trägt ihren Namen auch deshalb, weil sie in mehreren Werkgruppen die Spannungsfelder auszuloten versucht, die sich in der malerischen Darstellung des Menschen zwischen dem Gesehenen und dem Vermuteten auf tun. Nach wie vor unterstellen wir intuitiv der Malerei ein fiktionales Element, während wir implizit der Fotografie dokumentarische Qualität zuschreiben – auch wenn wir natürlich wissen, dass die bildhafte Darstellung, egal in welcher Technik, das ganze Spektrum zwischen brutaler Wahrheit und dreister Lüge längst in allen Nuancen ausgelotet hat. Die „Desastres de la Guerra“ eines Francisco Goya stehen der schonungslosen Close-Up-Philosophie heutiger Kriegberichtserstattung in nichts nach. Das zeitgenössische Publikum eines mittelalterlichen oder barocken Fürstenporträts wiederum durfte ebenso eine idealisierte Darstellung erwarten, wie der heutige Betrachter die digitalisierte Nachbesserung hochglanzpublizierter Prominentenfotos als gegeben voraussetzen darf – oder vielmehr muss. Nirgends blenden Fakt und Fiktion so subtil und eben deshalb so eindrucksvoll ineinander wie in den Porträts von Holbein oder Velazquez, die eine Herrscherkaste in all ihrem Prunk wiedergeben und doch dahinter den Menschen in all seiner Gewöhnlichkeit zeigen.

Die angesprochene Gegenüberstellung von Malerei und Fotografie ist nicht zufällig gewählt. Längst ist die Fotografie (und als ihre Fortsetzung das bewegte Bild, der Film) das dominante Medium unserer Bildwelt. Zwangsläufig muss sich auch die Malerei mit dieser Dominanz auseinandersetzen. Sowohl der Künstler als auch der Rezipient haben beide im Laufe ihres Lebens tendenziell Hunderte oder Tausende Fotos selbst aufgenommen und weitere Hunderttausende über viele Jahre in den Medien zu Gesicht bekommen, und beider Wahrnehmung ist bereits unverrückbar von der Fotografie geprägt ist, mag ihnen dies nun gefallen oder nicht. Konsequenterweise verfolgen auch die Exponate dieser Ausstellung, insbesondere die reine Porträtserie **summer of '13**, einen dezidiert fotografischen Ansatz – nicht im Sinne der Nachahmung eines fotografischen Realismus, sondern in der Untersuchung der Wechselbeziehungen unserer fotografischen und unserer malerischen Wahrnehmung. Können wir ein gemaltes Porträt noch ebenso unverstellt betrachten wie unsere Vorfahren? Oder verleitet uns nicht die Porträtdarstellung dazu, in der Malerei wieder die Ästhetik der Fotografie zu

suchen, die uns soviel vertrauter ist, und das gemalte Bild daran zu messen? Die Malerei muss sich hier behaupten, obwohl sie doch die ungleich älteren Rechte zu haben scheint, kann dabei aber ihrerseits wiederum auf das jüngere Medium verweisen – auch dieses fast rekursiv zu nennende Phänomen ist Hintergrund und Gegenstand der genannten Porträtreihe.

Betrachten wir das Thema der Fiktion, und das, was hierfür als Grundlage vonnöten ist, nämlich die narrative Ebene des Kunstwerks. Kulturgeschichtlich scheinen wir beobachten zu können, dass ein ehemals gültiger Konsens nicht mehr unbedingten Bestand hat – nämlich der Konsens über die Verständlichkeit des Sujets. Wollte der Künstler in früheren Zeiten die Handlung eines Bildes vom Publikum, oder zumindest von der Zielgruppe, verstanden wissen, so ist dieser Konsens längst von der Kunst einseitig aufgekündigt. Noch die Historienmalerei des 18. und 19. Jahrhunderts, zu ihrer Zeit gewissermaßen als die Königsdisziplin der Malerei angesehen, erschloss sich in ihrer Motivik geschichtlicher und mythischer Zitate zumindest dem entsprechend gebildeten Teil des Publikums ohne weiteres und wünschte auch so verstanden zu werden (Nebenbei bemerkt: die Bildungsschwelle, die sich hierbei der Kunstrezeption auftat, hat eine interessante Parallele in der zeitgenössischen Prämisse, moderne Kunst könne nur mit dem entsprechenden Hintergrundwissen verstanden werden – was damals ein Ausdruck einer Klassengesellschaft war, ist heute ein faszinierend antiegalitärer und undemokratischer Ansatz in einem eigentlich doch als egalitär und demokratisch empfundenen oder zumindest gewünschten Medium). Der erwähnte Konsens verlor seine Tragfähigkeit in dem Maße, wie Künstler sich nicht nur aus dem Joch des Geschichten-Erzählen-Müssens befreiten, sondern gleichzeitig auch entdeckten, dass die Entkoppelung von Inhalten der Wahrnehmung auch neue Freiräume eröffnete. Als junger Mensch war ich nicht nur beeindruckt von der malerischen Finesse eines Edouard Manet, sondern auch von der Lässigkeit, mit der er seine alltäglich scheinenden Szenen verschlüsselte und ihnen damit unvermutete narrative Tiefe verlieh.

In unserer Zeit ist die Loslösung von greifbaren Inhalten längst in der Mitte der Kunst angekommen. Auch die Serie **glaspalast** beschreibt Situationen, ohne Deutungen anzubieten. Gegenstand dieser Reihe sind Einzelpersonen - festgehalten in Momenten, die möglicherweise für den jeweils Dargestellten bedeutsam oder kennzeichnend sind. Der Charakter einer Momentaufnahme wird jedoch konterkariert durch die statische Anmutung der Darstellung, die aus dem flüchtigen Augenblick eine dauerhafte Aussage abzuleiten scheint, diese aber nicht benennt. Eine Geschichte wird nicht erzählt, bestenfalls fügt sie sich im Kopf des Betrachters zusammen und bleibt dann aber dessen eigene Interpretation. Ich selbst ziehe es vor, die Bilder als eine Art „film stills“ zu sehen, jene Fotos, die wir als Momentaufnahmen von Spielfilmen kennen. Die Arbeiten sind explizite

Einzeldarstellungen, trotzdem ergeben sich im Kontext weitere Fragestellungen. Im Gesamtbild der männlichen und weiblichen Charaktere ist der Betrachter auch aufgefordert, Rollenklischees zu sondieren und zu bewerten.

In der Serie **serenity** wird das Sujet der vorgenannten Reihe mit anderen Mitteln weitergedacht. Wiederum sind es Personen, die in Augenblicken eingefangen werden, deren Deutung dem Betrachter überlassen bleibt. Die Farbgebung ist jedoch expressiver, der Stil lockerer. Der Bildausschnitt verkleinert sich, die Figuren werden näher "herangezoomt", auf der Leinwand erscheinen sie bereits überlebensgroß. Wie der Titel "serenity" impliziert, ist der ausgeprägte Skeptizismus der Reihe "glaspalast" hier einer ausgeglicheneren Heiterkeit gewichen, die die Protagonisten zur Schau stellen. Erneut ist jedoch der Betrachter gefordert, diesen Gemütszustand nicht einfach zu akzeptieren, sondern selbst zu bewerten und einzuordnen. Schenkt er ihm Glauben oder misstraut er ihm? Möglicherweise hat die scheinbare Harmonie auch beunruhigende Implikationen. Wie in der vorigen Serie darf auch hier aus dem konkreten Szenario ein Blick auf den Zustand unserer kollektiven Befindlichkeit abgeleitet werden - fraglich bleibt, ob dies ein angenehmer sein kann.

*Vernissage der Ausstellung **facts and fiction** im Rathaus Neusäß*

am Mittwoch, den 27. Februar 2013 um 19:30 Uhr.

Begrüßung: Maria-Stephanie Kemmerling, 1. Vorsitzende des Kulturkreises Neusäß e.V.

Einführung: Prof. Ruth Berkold

Eröffnung: Richard Greiner, 2. Bürgermeister der Stadt Neusäß

Die Exponate sind zu sehen bis zum 11. April 2013.

Öffnungszeiten: Mo – Do 8:00 bis 17:00 Uhr, Fr 8:00 bis 12:00 Uhr